

Brahms unter Palmen

Zwei Großereignisse sind es, die das musikalische Jahr des **Pacific Symphony** prägen: die erste Europa-Tournee des Klangkörpers und die Eröffnung der neuen Konzerthalle in Santa Ana. Bjørn Woll hat das Orchester in seiner Heimatstadt in Kalifornien besucht und einiges über den amerikanischen Orchesteralltag und das Programm der Tournee erfahren.

Anything you can sing I can sing louder“ heißt es in Anna Russells trefflich-amüsanten „Ring“-Parodie über Siegfrieds und Brünnhildes Duett-Duell am Ende des „Siegfried“. Ohne große Übertreibung ließe sich dieser Satz auch auf die Vereinigten Staaten münzen. Nur dass es dann nicht „lauter“, sondern „größer“ heißen müsste. Alles ist hier „bigger than life“: die Straßen, die Reklametafeln, die Einkaufscenter, und natürlich der hiesige Konzertsaal, in dem auch das Pacific Symphony beheimatet ist. Eine monumentale Steinfassade hebt sich, festungsgleich und palmengesäumt, in den dunklen Abendhimmel. Durchbrochen von einer halbrunden Öffnung, die den Blick auf die dahinter gelegene „Segerstrom Hall“ freigibt.

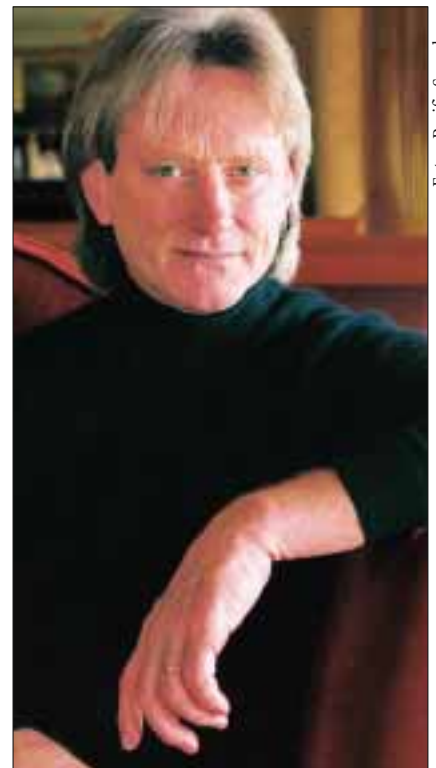
Auch im Innern des Saals beherrscht amerikanischer Gigantismus die Szenerie. Wie hängende Gärten senken sich riesige Tableaus in den Raum und bieten Platz für 3.000 Menschen. Fast so viele sind es dann auch, die an diesem Abend den Weg ins Konzert gefunden haben, um den Klängen des Pacific Symphony unter seinem Musikdirektor Carl St. Clair zu lauschen. Mit sportlich-federndem Schritt betritt dieser die Bühne, und man merkt schnell, dass sich hier in den letzten Jahren eine innige Freundschaft zwischen dem Publikum und seinem Dirigenten entwickelt hat.

Kein anderer hat das Orchester in seiner erst 28-jährigen Geschichte so sehr geprägt wie St. Clair. Seit 16 Jahren hält er den Taktstock in Santa Ana, der Haupt-

stadt von Orange County, bereits in der Hand. Genug Zeit also, seine eigene Klangvorstellung zu verwirklichen. Wie diese sich anhört, offenbart am deutlichsten die vierte Sinfonie von Johannes Brahms, die zum triumphalen Abschluss des Abends avanciert. Es ist der warme, dunkel-sonore Streicherklang, der am stärksten im Ohr haften bleibt. Ein Klang, der ganz der sinfonischen Tradition des 19. Jahrhunderts verpflichtet scheint. „Das ist ganz typisch für Amerika“, bestätigt St. Clair am nächsten Tag bei einem gemeinsamen Mittagessen direkt am malerischen Strand von Laguna Beach. „Man bevorzugt einen getragenen, tiefen, satten Klang. Alles ist sehr breit und expressiv.“

Aber selbst der fülligste Klang ist nicht dazu in der Lage, ein Grundproblem des Saales zu übertönen. Denn die enormen Dimensionen des Innenraums führen zu eklatanten akustischen Problemen. Vor allem weil er als Multifunktions-Halle, in der neben klassischen Konzerten auch Opern-, Ballett- und Broadway-Aufführungen stattfinden, immer einen Kompromiss darstellt. So verlieren die Bläserfanfaren des Eröffnungsstückes von Harold Meltzer etliches von ihrem Glanz, und auch im Schluss-Satz der Brahms-Sinfonie hat es vor allem das Blech schwer, durch den Klangteppich der Streicher zu dringen.

Aber nicht nur für die Zuhörer ist die Akustik eine Herausforderung. St. Clair bedauert: „Auch für die Musiker ist es schwer, denn oft können sie auf der Bühne ihre Kollegen nicht hören. Es spricht zwar für sie, dass sie in der Lage sind, das



Fotos: Pacific Symphony

Chef in Orange County: Carl St. Clair.

Biographie

Geboren in Hochheim, Texas, begann Carl St. Clair im Alter von sechs Jahren mit dem Klavierspiel. Später studierte er an der Universität von Texas Opern- und Orchesterdirigieren bei Walter Ducloux, einem Schüler von Weingartner und Furtwängler. Zu seinen weiteren Mentoren zählten Seiji Ozawa, Leonard Bernstein und Kurt Masur. Neben seiner Arbeit mit zahlreichen Orchestern in den Vereinigten Staaten, Japan, Australien und Jerusalem war er von 1998 bis 2004 Erster Gastdirigent beim Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, mit dem er sämtliche Sinfonien Villa-Lobos' für die Schallplatte einspielte. Seit der Spielzeit 2005/2006 ist er Generalmusikdirektor des Deutschen Nationaltheaters und der Staatskapelle in Weimar. Den gleichen Posten hat er beim Pacific Symphony Orchestra in Orange County, Kalifornien, inne, dem er seit 16 Jahren als Musikdirektor vorsteht.



So soll sie einmal aussehen: die neue Renée and Henry Segerstrom Hall.

zu kompensieren. Aber es ist wirklich ein Problem, wenn die Ersten Violinen die Bässe nicht hören können. Das größte Problem für die Zuschauer hingegen ist der trockene und sehr helle Klang. Dadurch werden besonders die hohen und mittleren Frequenzen stark betont. Das wiederum heißt, dass die Farben mancher Instrumente nur schwer zu hören sind. Allerdings ist die Klarheit des Klangbildes für eine Halle dieser Dimension noch erstaunlich gut.“

Trotz dieser Einschränkungen war der Umzug in die „Segerstrom Hall“ im Jahr 1986 ein großer Sprung für das Orchester. Spielte man zuvor doch meist in der Schul-Aula oder an ähnlich unzureichenden Orten. Rechteckig war dies auch der Startschuss für den nationalen Aufstieg des Orchesters, der ihn mittlerweile in die erste Liga amerikanischer Orchester katapultiert hat. In diesem Reigen, zu dem unter anderen die Klangkörper von New Jersey und Cincinnati gehören, ist das Pacific Symphony nicht nur das neueste, sondern auch das jüngste Orchester.

Einen ähnlichen Aufwind erhoffen sich St. Clair und seine Musiker nun ebenso von ihrem neuen Konzertsaal. Die Pläne stammen aus der Feder von Cesare Pelli, und schon der Rohbau lässt die zukünftige, wellenartig geschwungene Glasfront

erahnen. Im Herbst dieses Jahres sollen die Pforten für das Publikum geöffnet werden. „Wir hoffen, dass wir im August bereits die ersten Proben dort halten können“, freut sich St. Clair. Zwar wird das neue Gebäude nur noch Platz für rund 2.000 Zuschauer bieten, dafür ist es speziell als Konzertsaal konzipierte. „Das bedeutet vor allem, dass die Sitze etwas näher beieinander stehen werden und in einem europäischen Stil um die Bühne verteilt sind“, erläutert St. Clair die Vorzüge. „Damit haben die Zuhörer einen besseren Blick auf das Orchester, weil sie

stützung können hier nur die wenigsten bauen. „Ein ausgeprägtes System öffentlicher Subventionen wie in Europa gibt es nicht“, erklärt St. Clair. „Jedes Orchester muss sich selbst um seine Finanzierung kümmern.“ Und die speist sich vor allem mit Geldern aus Fundraising-Projekten. Im Falle des Pacific Symphony machen diese Spenden einen Anteil von 50 Prozent am Gesamt-Etat des Orchesters aus. „Das Gute daran ist, dass es dadurch ein großes persönliches Engagement gibt, in die Kultur zu investieren. Auf der anderen Seite müssen wir jedes Jahr aufs Neue auf die

Die Größe des alten Saals führt zu akustischen Problemen

nicht so weit davon entfernt sind.“ Auch die Probleme mit der Akustik dürften dann der Vergangenheit angehören. Dafür garantiert schon der Name Russell Johnson, der nach den Häusern in Luzern, Dallas und Birmingham nun auch in Santa Ana für die Akustik verantwortlich zeichnet.

Nur fünf Jahre hat es gedauert, bis die Finanzierung des Projektes gesichert war. Eine beachtliche Leistung, betrachtet man die Organisation der Orchesterlandschaft in Amerika. Denn auf staatliche Unter-

Leute zugehen und um Unterstützung werben. Auf lange Sicht planen können wir eigentlich nie. Mitte der neunziger Jahre gab es in Kalifornien zum Beispiel wirtschaftliche Probleme, die sich dann natürlich auch auf das Orchester auswirkten. Ebenso war es mit den Anschlägen vom 11. September. Dennoch ist es uns als einzigem amerikanischen Orchester gelungen, unser Budget die letzten 14 Jahre kontinuierlich zu steigern.“

Neben den Spendengeldern sind es vor



Bald Vergangenheit: die alte Segerstrom Hall.



Wie im Fernsehen: Impressionen aus O.C.

allein die Einnahmen aus den Ticketverkäufen, die für das Orchester überlebensnotwendig sind. Vor möglichst ausverkauften Rängen zu spielen ist daher ein wichtiges Ziel. Dem trägt auch die künstlerische Programmgestaltung Rechnung, weiß St. Clair: „Die Auswahl der Stücke spielt eine große Rolle. Unser Schwerpunkt liegt dabei auf dem traditionellen deutschen Repertoire mit Haydn, Mozart, Beethoven, Brahms und Mahler. Das wollen die Leute hören, und außerdem hilft es

dem Orchester, gesund zu bleiben. Aber natürlich spielen wir auch Neue Musik. In den letzten 16 Jahren hat sich da ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Publikum und mir entwickelt. Selbst wenn sie verschiedene Werke nicht kennen, vertrauen sie darauf, dass es gute Gründe gibt, warum wir sie spielen.“

Neben diesen klassischen Konzerten gibt es, auch das typisch für ein amerikanisches Orchester, noch eine „Pops series“. Konzerte also mit populärer Musik, in denen vor allem Filmmusik gespielt wird. Was durch die Nähe zu Hollywoods Traumfabriken nicht weiter verwunderlich ist.

Eine besondere Rolle spielt in Orange County außerdem die multikulturelle Zusammensetzung der Bevölkerung. „Besonders Menschen aus dem asiatischen Raum sind sehr stark vertreten“, betont St. Clair. „Hier lebt zum Beispiel die größte vietnamesische Gemeinde außerhalb Vietnams. Auch das spielt eine Rolle bei der Planung unserer Konzertprogramme. Gastiert zum Beispiel die koreanische Geigerin Kyung Wha Chung bei uns, hat sie natürlich eine besonders intensive Beziehung zum koreanischen Teil des Publikums.“

Immerhin: Betrachtet man die Zuschauerzahlen, scheint das Konzept aufzugehen. Die Auslastung der klassischen Programme liegt bei 85 bis 90 Prozent; bei den Konzerten mit populärer Musik werden gar 96 Prozent der Tickets verkauft. Damit das auch so bleibt, investiert das

Orchester bereits jetzt in das Publikum der Zukunft. Zehn Prozent des Gesamthaushalts, und damit so viel wie bei keinem anderen Orchester in den Vereinigten Staaten, werden für musikalische Bildungsprogramme ausgegeben. „Das ist besonders wichtig, weil es im amerikanischen Schulsystem keinen Platz für musikalische Bildung gibt“, erläutert St. Clair nicht ohne Bedauern. „Das Fach Musik gibt es einfach nicht.“ Daher liegt ihm besonders das „Class Act“-Programm am Herzen, an dem mittlerweile über 40 Grundschulen teilnehmen. „25.000 Schüler werden so von unseren Musikern musikalisch betreut. Sie sprechen über ihren Beruf, stellen ihr Instrument vor oder führen in die Konzerte ein.“

Wie wichtig solche Programme in den Vereinigten Staaten sind, dafür ist St. Clair selbst das beste Beispiel. „Ich bin ein typisches Produkt der schulischen Bildung in Amerika. Ich stamme aus dem Süden von Texas, und als ich mein erstes Sinfoniekonzert hörte, war ich bereits 17. Das muss man sich einmal vorstellen. In Deutschland wäre so etwas undenkbar. Das zu ändern, darin sehe ich eine unserer wichtigsten Aufgaben.“

Termine

20.3. München, Philharmonie:

Prokofjew, Romeo und Julia;
Gershwin, Porgy and Bess (Ausz.)

21.3. Frankfurt, Alte Oper:

Programm wie 20.3.

22.3. Hannover, Congress Zentrum:

Zhou Long, Two Poems from T'ang;
Schostakowitsch, Cellokonzert;
Strauss, Ein Heldenleben

23.3. Friedrichshafen, Graf-Zeppelin-Haus: Programm wie 22.3.

24.3. Luzern, Kultur- und Kongresszentrum: Bernstein, On the Town; Ravel, Klavierkonzert G-Dur, Gershwin, Porgy and Bess (Ausz.)

27.3. Düsseldorf, Tonhalle: Zhou Long, Two Poems from T'ang; Schostakowitsch, Cellokonzert; Prokofjew, Romeo und Julia

28.3. Essen, Philharmonie: Zhou Long, Two Poems from T'ang; Ravel Klavierkonzert G-Dur; Gershwin, Porgy and Bess (Ausz.)

29.3. Köln, Philharmonie: Zhou Long, Two Poems from T'ang; Ravel, Klavierkonzert G-Dur; Strauss, Ein Heldenleben

30.3. Wien, Konzerthaus:
Programm wie 20.3.